



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart

Walzel, Oskar

Wildpark-Potsdam, 1930

1. Begriffsbestimmung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99461](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99461)

I. ROMANTIK

1. Begriffsbestimmung

Merklich grenzt sich die deutsche Romantik vom Klassizismus ab, der ihr vorangeht, und vom Jungen Deutschland, das ihr nachfolgt. Sehr früh schon wurde sie als eine einheitliche Erscheinung gefaßt, trotz der Überfülle gegensätzlicher Züge, die in ihr sich zusammenfinden. Dieser Reichtum an einander widersprechenden Merkmalen macht es nicht leicht, das Wesen der deutschen Romantik mit voller begrifflicher Schärfe auszusprechen. Wer das zu tun versucht, verfällt leicht in den Fehler, die deutsche Romantik nur von einer einzigen Seite zu sehen. Das war einst um so selbstverständlicher, als man sie bekämpfte und sie zum Träger dessen machte, was dem eigenen Glaubensbekenntnis widersprach. Heine, einer der ersten, die sie als Ganzes darzustellen versuchten, hat, obwohl er neben vielem Bösen der deutschen Romantik auch Gutes nachsagte, gerade das an ihr übersehen, was ihn mit ihr verbindet. Noch einseitiger wurde ihr Bild in der Hand Arnold Ruges. Doch auch neuere wissenschaftliche Forschung, die nur nach Kräften verstehen, ja rechtfertigen wollte, entging nicht der Gefahr, den Akzent zu stark auf diese oder jene Eigenheit der Romantik zu legen und andere von ihren Zügen auszuschalten.

Dem Gefühl erschließt sich leichter das Eigentliche und Entscheidende der deutschen Romantik, eben weil sie etwas so Vielfaches und Zusammengesetztes ist, daß jeder Versuch, sie begrifflich zu umschreiben, fast aussichtslos erscheint. Das Gefühl kann immer noch recht behalten, wenn es den oder jenen zu der deutschen Romantik rechnet, den eine logisch sondernde Wissenschaft aus der Romantik ausschließen will. Sogar wer sonst dem Irrationalismus im Umkreis wissenschaftlicher Forschung nicht die Führerrolle überlassen möchte, fühlt sich hier geneigt, das Erfassen des Wesens deutscher Romantik einem irrationalen Vorgang anzuvertrauen. Er darf sich bewußt bleiben, daß, was er als Wesen der Romantik empfindet, ihm ebenso entgegentritt, wenn er das überspitzt Gedankliche der Athenäum-Fragmente vor sich hat, wie wenn er die schlichte Klarheit von Uhlands Balladen oder das ahnungsreiche Dunkel von Justinus Kernalers Schöpfungen auf sich wirken läßt. Aus gesichtereicher Waldeinsamkeit entwirkt sich dies Gefühl ebenso wie aus dem tollen Spiel mit der Bühnentauschung, das seit Tiecks „Gestiebeltem Kater“ den deutschen Romantikern unentbehrlich wird. Scharf hebt sich dies Romantische von dem deutschen Klassizismus ab, vom Jungen Deutschland und vom deutschen Realismus des 19. Jahrhunderts. Vorklänge gibt es freilich im Klassizismus, Nachklänge in der späteren Dichtungswelt. Doch das Gefühl bleibt in seinem Recht, wenn es auch da wie dort den Ausdruck „romantisch“ gebraucht und sich dabei bewußt ist, daß Romantisches an diesen Stellen in eine wesentlich unromantische Welt eingesprengt ist. Der Sturm und Drang nimmt Romantisches vorweg und steht doch als Ganzes der Romantik fern. Heine nutzt romantisches Wesen mit Vorliebe; als ganze künstlerische und menschliche Persönlichkeit bleibt er von Herzen unromantisch.

Verwandte Vor- und Nachklänge sind jeder umfangreichen künstlerischen Gesamterscheinung erstanden. Das war immer der Weg der Kunst, daß sich eines Tages vereinzelt schon ankündigte, was später von einem ganz anderen Standpunkt aus zum Wesen einer neuen Kunst wurde. Umgekehrt besteht, noch wenn auf eine Kunstrichtung etwas völlig Entgegengesetztes folgte, in diesem Entgegengesetzten manches weiter, das kurz vorher im Schwange gewesen war. Sogar der Expressionismus verwertet künstlerische Züge, die dem von ihm verketzerten Impressionismus nicht nur eigen waren, auch als Schöpfung des Impressionismus gelten dürfen.

Geht man dem Wort „romantisch“ nach, so trifft man freilich gleich auf eine große Schwierigkeit. Die deutschen Romantiker haben von Anfang an das Wort „romantisch“

gebraucht, um Erscheinungen zu kennzeichnen, die weit außerhalb der Grenzen deutscher Romantik liegen. Das Romantische längst vergangener Zeiten sollte durch sie zu neuem Recht gelangen. Wenn sie sich selbst Romantiker nannten, meinten sie Wiedererweckung der alten Romantik, empfanden sie sich von vornherein als Romantiker zweiten Grades. Es bleibt das Wesen der Romantik, daß sie nicht unmittelbar, sondern auf Umwegen fühlt. Sie möchte werden, wie eine schöne Vergangenheit gewesen ist, diese Vergangenheit ist ihr wertvoll, weil sie Vergangenheit ist. Der Sturm und Drang schätzt gleichfalls die Vergangenheit, aber eigentlich nur soweit sie dem Leben unmittelbar etwas bedeuten kann. Das romantische Gefühl hält viel unbedingter den Blickpunkt des Historismus fest, es wird aufgewühlt durch die Tatsache, daß etwas eine lange verkannte Vergangenheit darstellt. Solche historische Betrachtung nimmt die schöne Ferne wie etwas Ästhetisches, will sie nicht in das Leben des Tages neu eingliedern, weil es diesem Leben taugt, sondern weil es das Leben verklärt.

Widerspricht es dieser Feststellung, daß gelegentlich ein Romantiker auch unmittelbar aus altem Leben neues Leben schaffen will, etwa Arnim, wenn er in „Des Knaben Wunderhorn“ alte heimische Dichtung dem Deutschen seiner Zeit wieder zuführt? Die deutsche Romantik ist ja so reich, weil sie das Recht beansprucht, im Einzelfall ihren wichtigsten Gesichtspunkten zu widersprechen.

Die Lust deutscher Romantiker, dem Glaubensbekenntnis ihres Kreises Schnippchen zu schlagen, legt manchem Forscher nahe, im Kreis deutscher Romantik nur einen Überreichtum eigenwilliger persönlicher Taten zu sehen und auf den Versuch einer Vereinheitlichung durchaus individualistischer Leistungen zu verzichten. Keinem sei das verwehrt, dem es nicht liegt, den Reichtum des Lebens auf große Linien zurückzuführen und in große Gruppen aufzuteilen. Nur darf er dann nicht übersehen, daß er angesichts der deutschen Romantik in gesteigertem Maße etwas tut, das mehr oder minder auch anderswo sich einstellt, sobald von dem Persönlich-Einzeln weitergegangen werden soll zu irgendwelcher Zusammenfassung und Gruppenbildung. Gegensätze der Weltanschauung stehen im Hintergrund: Der eine sieht relativistisch und impressionistisch nur Vereinzeltes, dem andern ist es selbstverständlich und vor allem die einzig richtige Art wissenschaftlicher Betrachtung, von dem einzelnen zu größeren Einheiten emporzusteigen. Er will nicht bloß Ordnung schaffen, er meint auch annehmen zu dürfen, daß etwas Wesenhaftes in diesen größeren Einheiten liegt, daß der Sinn der Einzelercheinung sich nur ergibt, wenn der Blick sich auf die größere Einheit richtet.

Den Verzicht auf den Sammelbegriff „Deutsche Romantik“ soll der Nachweis begründen, daß die deutschen Romantiker sich selbst nicht als eine Einheit empfunden, ja sich selbst durchaus nicht immer Romantiker genannt haben. Mit großem Fleiß wurde vor kurzem gezeigt, von wem in der Zeit der deutschen Romantik beansprucht worden ist, zur deutschen Romantik zu zählen. Das selbstverständliche Ergebnis war, daß nur langsam das Wort Romantik den Sinn gewonnen hat, den die Betitelung einer geschlossenen Vereinigung von Menschen in sich trägt. Spät gewöhnte man sich daran, mit diesem Wort die Dichter, überhaupt die Vertreter deutschen Geisteslebens aus der Zeit zwischen Klassizismus und Jungem Deutschland zu bezeichnen. Bewiesen wird mit solchen Feststellungen so gut wie nichts. Ein weit größerer Bereich von verwandten Erscheinungen müßte durchforscht werden, soll hier etwas Ersprießliches sich ergeben. Fast niemals hat eine größere Anzahl von Künstlern sich unbedingt in ein Ganzes eingeordnet, das mit einem Wort wie Romantik oder Sturm und Drang oder Naturalismus, Impressionismus, Expressionismus bezeichnet wird. Nicht wer in einer Bewegung selbst sich befindet und selbst das eigentlich Neue leistet, eher wer sie organisiert und vollends wer sie als Außenstehender prüft, arbeitet gern mit solchen Worten. Der schaffende Künstler will zunächst das Recht seiner Persönlichkeit wahren. Dem Betrachter

ergibt sich nachträglich weit leichter und überzeugender, wieviel Gemeinsames in den Schöpfungen gleichzeitig tätiger Einzelpersönlichkeiten besteht. So hatte die Nachwelt ein gutes Recht, Zusammengehöriges, das ihr widersprach, zusammenzufassen und es Romantik zu nennen. Gleiches Recht besteht auch heute. Wer auf dieses Recht verzichtet, beraubt uns der Einsicht, daß zwischen Klassizismus und Jungem Deutschland eine Bewegung von ausgeprägten Eigenheiten, anders als das Voranliegende und das Nachfolgende, sich feststellen läßt.

Kein vorsichtiger Forscher wird außer acht lassen, was irgendein Künstler über sein Verhältnis zu einem Sammelbegriff sagt, wie es Romantik oder Naturalismus oder Expressionismus ist. Methodisch falsch wäre nur, solchen persönlichen Äußerungen die Entscheidung zu überlassen. Wenig fruchtet es ja, die „künstlerische Absicht“ zu ergründen, wo das Wesen eines Kunstwerks erfaßt werden soll. Der Künstler ist starken Selbsttäuschungen ausgesetzt, wenn er sein Schaffen sich zu voller Bewußtheit erheben, also auch wenn er die künstlerischen Absichten einer seiner Leistungen bestimmen möchte.

In anderem Sinne ist es anfechtbar, irgendeiner Leistung des Geistes, also auch der Kunst, Voraussetzungen zuzuschreiben, die zwanghaft die Leistung bedingen. Hermann Friedmann nennt solches Vorgehen „Haptik“ und fordert nicht nur für Geistes-, auch für Naturwissenschaft einen minder strengen Gesetzesbegriff im Sinne morphologischer Betrachtungsweise, die er „optisch“ nennt. Eine junge Vergangenheit liebte es, die Natur haptisch zu sehen, und übertrug solche Schau auch auf das Geistige. Immerhin ist strenge Gesetzlichkeit der Wirkung im Gebiet der Natur noch eher anzuerkennen als in dem des Geistes. Um so gefährlicher wird ein Verfahren, das die Voraussetzung geistiger Leistung in naturhafter Bedingtheit eines Menschen erblickt, diese geistige Leistung also zum Ergebnis solcher naturhaften Bedingtheit herabdrücken möchte.

Dem Einwand, statt optischer Betrachtungsweise eine haptische zu vertreten, setzt sich der Versuch aus, den Begriff der Romantik aufs engste mit den Eigentümlichkeiten einzelner deutscher Stämme zu verknüpfen. Josef Nadler will dem Wort Romantik einen ganz neuen Sinn geben. Er geht von der unbestreitbaren Tatsache aus, daß das gesamte deutsche Sprachgebiet sich in zwei große Gruppen teilt. Ergebnis des Vorstoßes der Völkerwanderung vom Osten nach Westen sind die Altstämme. Nachdem im Rücken der Germanen schon Slaven tief in Mitteleuropa eingedrungen waren, vollzog sich ein entgegengesetzter Vorstoß der Deutschen, gerichtet von Westen nach Osten; Gebiet, das schon von Slaven besetzt worden war, wurde ihnen von Deutschen wieder abgenommen. Es war ein Besiedlungsvorgang, den die Deutschen da durchführten, und der sie weite Teile im Osten Europas wiedergewinnen ließ. Deutsche Sprachgeschichtsforschung erweist seit langem, welche Bedeutung diese Neu-besiedlung hat. Ebenso machten sich andere Unterschiede zwischen den Deutschen, die im Lauf der Völkerwanderung sich im Süden, Südwesten und Westen deutschen Sprachgebiets von heute festgesetzt haben, und den Deutschen, die später sich des Nordostens wieder bemächtigten, längst deutlich fühlbar und wurden von wissenschaftlichen Ergründern der Kultur erforscht. Von solchen unbestreitbaren Voraussetzungen aus wagt Nadler, die deutsche Romantik auf das Siedlungsgebiet einzuschränken, während er alles, was im Bereich der Altstämme deutsche Romantik genannt zu werden pflegte, als gründlich verschieden von dem Wesen der neuen Stämme bezeichnet, es sogar mit einem eigenen Namen belegt und „Restauration“ nennt. Restauration wäre demnach die Romantik am Rhein, in Schwaben, in Bayern, in Österreich.

Nach Nadler ist Romantik dem Sohn des ostdeutschen Siedellandes eingeboren. Er ist für Nadler Romantiker, lange ehe die „Deutsche Romantik“ als Schöpfung der Schlegel, Tieck, Hardenberg, Schleiermacher ihren Weg beginnt. Das — mindestens im Vergleich mit den Altstämmen — Wurzellose der deutschen Siedler bedingt das Wesen des Romantikers, wie Nadler ihn faßt. Es macht sich schon früh im Geistesleben und in der Dichtung des deutschen Siedlungsgebiets bemerkbar.

Unleugbare Tatsache bleibt, daß die deutsche Romantik, auch im alten Sinn des Worts, auf deutschem Siedlungsboden sich bildet, und daß dann eines Tages diese nördliche Romantik nach dem Westen, Südwesten und Süden des deutschen Sprachgebiets vorstößt, hier eine Fülle fruchtbarer Anregungen austreut und neue deutsche Kunst zeitigt. Fast darf von einer organisatorischen Tat gesprochen werden. Die Stifter der deutschen Romantik, voran die Brüder Schlegel und Tieck, kündeten auf dem Boden der Altstämme die neue Kunst der deutschen Romantik und weckten in den Söhnen deutscher Gebiete, die durch die Entwicklung der deutschen Dichtung, zumal während des 18. Jahrhunderts, in ihrer künstlerischen Leistung gehemmt worden waren, den frohen Willen, aus ihrer Sonderart neues Leben der Dichtung erstehen zu lassen. Die Stifter der Romantik erwirken hier genau dasselbe wie in den nichtdeutschen Völkern, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts sich ihrer Sonderart bewußt werden und neue Bahnen künstlerischen Schaffens einschlagen; romantische Dichtung der Franzosen, Italiener, Slaven und anderer Völker entsteht da. Ganz ebenso hatte man sich gewöhnt, von der neuen romantischen Dichtung der Altstämme zu sprechen; für Nadler wäre das aber Restauration, auch im Ausland. So weit ist es ja auch Wiederherstellung, als dank den Anregungen, die von den Schlegel oder von Tieck oder von anderen ausgegangen waren und die wesentlich Wiedererweckung alten, überkommenen Besitzes an Kunst im Auge hatten, alle diese Stämme und Völker sich des künstlerischen Reichtums ihrer Vergangenheit bewußt wurden und ihn gegen die strenge, allgemeine menschlich geprägte Kunst des Klassizismus ausspielten.

Nadler erblickt in denen, die er Romantiker nennt, Enterbte, in den Trägern der Restauration reiche Erben alten Guts, die sich dieses Reichtums nur bewußt zu werden brauchten, um zu schaffen, was die Enterbten aus dem deutschen Siedlungsgebiet, gerade weil sie Enterbte waren, mit den kärglichen Mitteln ihrer engeren Heimat nicht schaffen konnten.

Letzte Voraussetzung Nadlers ist das vielgestaltige, allzu persönliche Wesen des Deutschen. Keines der abendländischen Kulturvölker zerfällt in gleich viele, gleich stark voneinander gesonderte Einzelgruppen. Diese Gruppen verstehen in jedem Sinn des Worts einander kaum, zu einer einheitlichen Haltung sind sie nie zu bringen gewesen, auch nicht unter Bismarcks kraftvoll einigender Hand, noch weniger in der unmittelbaren Gegenwart. Vor dem 19. Jahrhundert fiel in Geistesleben und Dichtung immer nur einzelnen dieser Gruppen das Führeramt zu (dabei ist eine Verschiebung vom Süden und Westen nach dem Norden und Osten, also vom Gebiet der Altstämme zu dem der neuen Stämme, folgerichtig im Lauf der Zeit zu beobachten). Erst im 19. Jahrhundert, und auch dann noch im Kampf mit starken Hemmnissen, dringen die einzelnen deutschen Stämme zu künstlerischen Taten vor, die ihnen etwas wie eine Gleichberechtigung sichern. Dennoch fühlen sich einzelne Stämme um 1900 immer noch nicht genügend anerkannt; das gilt vor allem von den Deutschösterreichern, die besonders nach der Scheidung zwischen Österreich und dem Deutschen Reich das Gefühl nicht überwinden konnten, wie etwas Zweites und Minderwertiges zu gelten; manches Wort aus reichsdeutschem Munde mußte sie und muß sie noch heute in diesem Gefühl bestärken.

Spricht vieles für Nadlers Ansicht, so widerstrebt ihr die Tatsache, daß auf dem Siedlungsboden um 1800 genug alte Kultur vorhanden war, um auch in seinen Grenzen eine Wieder-



13. Jugendbildnis Friedrich Schlegels.
Kreidezeichnung von Karoline Rehberg.
(Nach Neubert: Goethe und sein Kreis)



14. August Wilhelm von Schlegel. Bildnis von Hoheneck

erweckung zu zeitigen, wie sie dem Westen und Süden durch die Romantik zuteil geworden ist. Bedenklicher ist noch anderes. Nadler zieht dem Sohn eines einzelnen deutschen Stammes engste Grenzen und gewährt ihm nur ganz geringe Schwingungsweite. Gewiß wurde im 19. Jahrhundert jedem deutschen Stamm das Recht gewährt, sein Persönlichstes auszusprechen. Doch der eigentliche große Erfolg wurde nur denen zuteil, die dies Persönlichste im Rahmen einer Kunst von allgemeindeutscher Prägung ausdrückten. Es geht nicht an, den Eindruck zu wecken, als ob die ganz wenigen, die mit letzter Einseitigkeit das Allerpersönlichste ihres Stammes oder gar ihres Geburtsbezirks vorbrachten, in der Gesamtentwicklung eine entscheidende Bedeutung gewonnen hätten. Die Großen des 19. Jahrhunderts, Grillparzer, Stifter, Keller und Conrad Ferdinand Meyer, Hebbel, auch Otto Ludwig,

sogar Gerhart Hauptmann, strebten, mochten sie noch so sehr in ihrer Heimat Erde wurzeln, eine allgemeindeutsche Kunst an. Das ist Leistung des Geistes. Sie wird beeinträchtigt, wenn der Ton überstark auf die naturhafte Verknüpfung eines Menschen mit seiner Scholle gelegt wird. Haptisch wäre das, nicht optisch.

Unbeeinträchtigt bleibt durch diese Erwägungen das große Verdienst der Stifter deutscher Romantik um die Altstämme. Betraten sie deren Boden, so fanden sie in reicher Fülle altes Gut vor, das ihrem Wunsch diente, altheimisches Wesen zu neuem Leben aufzurufen. Sie hatten aber auch die Kraft, solche Wiedererweckung zu leisten. Ohne ihre Hilfe hätten die eingeborenen Söhne des alten Gebiets die Aufgabe nicht lösen können. Friedrich Schlegel traf, erfüllt von dem Wunsch, im Sinne Wackenroders alte deutsche bildende Kunst wieder zu erwecken, mit den Brüdern Boisserée zusammen. Sie hatten längst andächtig Denkmäler alter rheinischer Kunst gesammelt. Sie wären indes nie über die bescheidene Bedeutung örtlich begrenzter Altertümler hinausgekommen, hätte Friedrich Schlegel ihre Schätze nicht der großen romantischen Bewegung zugeführt, ihr Wirken erfolgreich eingegliedert in die Erziehungstat deutscher Romantik. Auf dem Boden Schwabens war zuletzt, auch noch durch Hölderlin, antikisierender Klassizismus zur Herrschaft gelangt. Nur die Stifter der deutschen Romantik schenken den Uhland und Kerner und deren Genossen die Mittel und die Kraft, deutscher Dichtung altheimisches schwäbisches Gut dienstbar zu machen. In der Schweiz wehrten sich viele gegen das Wesen der Romantik; eigentliche Romantik im strengen Sinn des Worts ist hier so gut wie nicht zustande gekommen. Trotzdem durfte Wilhelm Schlegel,

als er zur Zeit seines Aufenthalts in Coppet bei Frau von Staël die Schweizer Alpen durchwanderte, den Schweizern zubilligen, daß auch bei ihnen noch Altheimisches lebendig sei. Im Berner Oberland, namentlich im Haslital, tönte ihm eine Sprache entgegen, die ihn an deutschen Minnesang erinnerte. Er pries das Oberdeutsche nicht nur als Quelle des Sprachforschers, auch weil es dem Bedürfnis des Dichters nach Bereicherung der Sprache entgegenkommt. So hatten es ja schon im Zeitalter der Aufklärung die Haller, Bodmer und Breitinger gemeint. Wie viel durch sie die Sprache der deutschen Dichtung gewonnen hatte, war inzwischen vergessen worden. Wilhelm Schlegel gewährte dem Schweizer Dichter des 19. Jahrhunderts das Recht, die deutsche Dichtersprache aus dem Quell seiner Heimat zu nähren. Es wurde reichlich gewahrt.

Es ist wertvolle Leistung der deutschen Romantik, daß sie den Söhnen der Altstämme abgewöhnt hat, sich so äußerlich der Schriftstellerbräuche des Aufklärungszeitalters zu bedienen, wie das in Wien zur Zeit Josefs II. geschah. Sonnenfels war einer der ausgesprochensten Vertreter dieser Richtung. Wenn dann Schreyvogel sich gegen die Stifter der Romantik wendet, die um 1810 in Wien Anhänger werben, so beharrt er trotz aller Neigung zur Aufklärung nicht ganz auf dem Standpunkt von Sonnenfels, kommt vielmehr der eigentlichen Absicht dieser Romantiker entgegen, indem er dem Österreicher Zuversicht zu seinen Eigenheiten schenken möchte, und bildet in Grillparzer einen Dichter, der an wichtigsten Stellen das Programm der Romantik erfüllt.

Zerspaltung der deutschen Romantik in Romantik und Restauration übertreibt den Tatbestand. Im Kern ist etwas Richtiges enthalten. Das Vielgestaltige und in sich Widerspruchsvolle der Romantik legt überhaupt nahe, in ihr verschiedene Richtungen festzustellen. Der Schnitt, der die Stifter der Romantik von den Romantikern der Altstämme trennt, ist zum Teil längst geführt worden. Man stellte ältere Romantik einer jüngeren gegenüber. Freilich trat dann in den Kreis der jüngeren Romantik auch der deutsche Osten, das Gebiet der Zacharias Werner und E. T. A. Hoffmann, das von Nadler zur eigentlichen Romantik gerechnet und der Restauration ganz so entgegengestellt wird wie die Romantik der Schlegel und Tieck. Ältere Romantik führte zeitweilig auch den Namen „Romantische Schule“. Da nach etwa 1804 von einer geschlossenen romantischen Schule nicht mehr geredet werden kann, bleibt die Frage offen, unter welchem Sammelnamen die Vertreter der romantischen Schule in ihrer Spätzeit zu begreifen wären; zu den jüngeren Romantikern könnte man sie in dieser Spätzeit schwerlich zählen. Wer Frühromantik von Spätromantik trennt, sieht sich abermals gezwungen, das Wirken derer, die einst Frühromantiker gewesen sind, in zwei Teile aufzulösen. Glücklicherweise ist also alle diese Terminologie nicht. Eher bergen die Worte Trivialromantik und Pseudo-



15. Sulpiz Boisserée. Zeichnung v. Joseph Schmeller.
Weimar, Goethe-Nationalmuseum

romantik etwas Brauchbares; sie deuten auf die Veräußerlichung der Romantik, die sich in ihrem späteren Verlauf beobachten läßt, seelenarme Nachbildung echterer romantischer Bräuche von einst. Auch sie reichen aber nicht an Wichtiges und Entscheidendes heran. Sprach man um 1830, ja noch gegen das Ende des Jahrhunderts von Romantik, so sah man in ihr vor allem eine Hochburg des Rückschritts, des politischen wie des religiösen, die Wiederherstellerin strengkonservativer Herrschaft und des Katholizismus. Als erste wagten W. Dilthey und R. Haym eine Gruppe der Romantik von dieser Vorstellung loszulösen, die Stifter der Romantik in ihrer Jugend. Beide waren durchaus nicht gewillt, das — bei Haym recht geringe — Gute, das sie diesen Romantikern nachsagten, auf die katholische Romantik auszudehnen. Das entsprach protestantischer Auffassung, zugleich auch der Unterschätzung des Katholizismus in materialistischer Zeit. Während nach Dilthey und Haym strenge Wissenschaft um 1900 die Romantik auch im weiteren Sinne vorurteilslos ergründen wollte, trat Ricarda Huch wie mit einer Entdeckung hervor, als sie nachwies, wie nahe verwandt mit der ganzen Haltung des Menschen vom ausgehenden 19. Jahrhundert der Frühromantiker sei. Solche Übereinstimmung von 1800 und 1900 hatte sich schon erkennen lassen, als Dichtung des Symbolismus (Maeterlinck ging da voran) Novalis zu ihrem Gesinnungsgenossen erhob.

Im Gegensatz zu Hayms zweifelndem Verhalten spricht Ricarda Huch von der Romantik mit dem ganzen Enthusiasmus, den das Bewußtsein innerer Zusammengehörigkeit schenkt. Ewig jung und herrlich seien sie, dank ihrem „Adler-Optimismus mit der Devise *ascendam*“, stürmende Eroberer gleich den Goten und den Vandalen, ein herrliches und zuversichtliches Beginnen, das die Kraft rasch verschwelge. Doch nicht ganz ergebnislos hätten sie gewirkt; was sie erstrebten, werde in reicherer Gestalt der Gegenwart zuteil. Mindergutes rühmt Ricarda Huch den späteren Romantikern nach. Die Frühromantiker seien klare, wissensdurstige, geistig-energetische Norddeutsche; sie möchten Vernunft und Phantasie, Geist und Trieb aussöhnen, Bewußtes und Unbewußtes verbinden. Die jüngeren Romantiker nennt sie unklare Träumer, Halberwachte; es sei ihnen eine Wollust, sich zu verirren und in den Abgrund gleiten zu lassen, den die Frühromantiker nur spähend ausmessen wollen. Nur wenige nimmt sie von diesem Urteil aus, etwa Görres; aber Görres sei nicht eine romantische Natur, er wirke nur in romantischem Geiste und denke romantisch. Das Vorurteil der Dilthey und Haym (wie ihrer Vorgänger zurück bis zu Heine) gegen die katholische Romantik ist bei Ricarda Huch fast überwunden; dennoch lenkt sie alles verklärende Licht auf die Anfänge der Romantik. Hatten Dilthey und Haym diese Anfänge dem wissenschaftlichen Forscher wieder bedeutungsvoll gemacht, durch Ricarda Huch erstand ihnen auch in der Wissenschaft alle warme Liebe, die man einer urverwandten Erscheinung entgegenbringt. Soviel Wertvolles dank eindringlicher Arbeit Ricarda Huch über die wissenschaftlichen Leistungen der späten Romantik sagt, ihre Vorliebe gehört doch den Stiftern der Romantik; nicht nur gegen Clemens und Bettine Brentano, auch gegen Eichendorff bleibt sie ungerecht. Das Endergebnis, vorbereitet durch Dilthey und Haym, war, daß ein Bild der Romantik erstand, wie es den Vorstellungen der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht stärker widersprechen konnte. Damals hatte man sich gewöhnt, die Romantik im Sinne ihrer letzten Ergebnisse zu fassen und zu befehlen, man wollte sie nur als eine Vorkämpferin des Rückwärts nehmen. Nun aber sah man in ihr nur noch ein überkühnes Vorwärtsdringen, das von der Gegenwart am besten wieder aufgenommen würde, wenn anders auch hier Fortschritte sich ergeben sollten.

Fast war es notwendig, daß eines Tags der Einwand erwachte, das sei Fehlzeichnung der Romantik, es habe keinen Zweck, eine geschichtliche Erscheinung retten zu wollen, indem

man statt ihrer endgültigen Gestalt nur die Anfänge ins Auge fasse, in denen diese Erscheinung noch nicht zu ihrem wahren Wesen sich entfaltet hatte. Das Wesentliche der Romantik habe Heine an richtiger Stelle gesucht. War von Dilthey und Haym bis zu Ricarda Huch und ihrem Gefolge der Akzent zurückverlegt worden, so rückte er dank diesem Einwand um so leichter wieder an die Stelle, wo er im früheren 19. Jahrhundert gelegen hatte, als der Generation Ricarda Huchs allmählich eine andere folgte, die sich von den Menschen um 1900 deutlich schied und das nicht mehr in sich zu tragen glaubte, was nach Ricarda Huch die Welt von 1900 mit der von 1800 verband. Hinzu kam, daß die Weltschau derer, die sich um 1900 Neuromantiker nannten, an bedeutsamen Stellen von der gesamten Romantik sich wesentlich unterschied. Zuviel Materialistisches hing diesen Neuromantikern von 1900 an, als daß sie mit den Romantikern von 1800 sich hätten völlig einstimmig fühlen dürfen.

Endlich kam einer Neuwertung der gesamten Romantik und einer höheren Bewertung der späten katholischen Romantik der Aufschwung entgegen, der im 20. Jahrhundert dem Katholizismus auf deutscher Erde zuteil wurde. Zaghaft hatten früher selbst katholische Forscher ein Fürwort für ihre romantischen Glaubensgenossen von einst vorgebracht; sie wußten, daß sie ihre Schützlinge in den Augen der Wissenschaft wie weiter Kreise des Publikums nur entwerteten, wenn sie selbstbewußter auftraten. Das ist anders geworden. Nur sollte heute, wer vorurteilslos die katholische Romantik würdigt, nicht vergessen, daß sie weit mehr für Leben und Wissenschaft als für Dichtung geleistet hat. Katholische Romantik ist zuerst ein Begriff der Politik; der Geschichtsforscher und nicht der Ergründer deutscher Dichtung hat sich vor allem mit ihm auseinanderzusetzen. Überhaupt gehört ein großer Teil der gesamten Romantik weit mehr der nichtkünstlerischen Geistesgeschichte als der Geschichte deutscher Dichtung an. Wer sich mit deutscher Romantik beschäftigt, hat in weitem Ausmaß Philosophisches zu erwägen. Ein Darsteller, dem die Kunst des Dichtens nach ihrem Gehalt und nach ihrer Gestalt als eigentliches Ziel seiner Arbeit gilt, muß sich hüten, auf dem Gebiet der Romantik nur Geschichte der Philosophie zu treiben. Zwar ist die Denkarbeit der Romantik zu nicht geringem Teil Voraussetzung ihrer Kunst, doch wo vor allem von Kunst die Rede ist, hat diese Denkarbeit nur als Voraussetzung, nicht als eigentlicher Gegenstand zu erscheinen. Die Kunstleistung der Romantik liegt zum weitaus überwiegenden Teil nicht auf katholischem Boden, nicht einmal bei Brentano oder bei Eichendorff. Anders ist es mit der bildenden Kunst.

Wie wenig sich um romantische Dichtung zu kümmern braucht, wer zielbewußt die katholische Romantik erforscht, beweist Carl Schmitts wegweisende Arbeit über die Politik der Romantik. Ganz anders gerichtet als Ricarda Huch und ihr Gefolge, will Schmitt das Wesen der deutschen Romantik aussprechen, indem er die Romantik von der Seite nimmt, von der aus Heine ebenso wie der größte Teil des 19. Jahrhunderts sie gesehen hat. So kann ihm der katholische Politiker Adam Müller zum wahren Träger der Romantik werden, ein unverkennbarer Anwalt des Rückschritts zur Vergangenheit, ein Gegenfüßler der Anfänge deutscher Romantik. Schmitt denkt nicht daran, Adam Müller zu verklären. Die ganze Romantik fährt bei ihm schlecht; indem er den Akzent anders legt als die Forscher um 1900, kehrt er auch zu der Wertung oder vielmehr Entwertung der Romantik zurück, die einst üblich war. Er empfindet das Wesen der Romantik als etwas Zerstörendes; nicht durch Adam Müller gestalte sich das so, vielmehr kündige sich schon früh in der Romantik, vor allem bei Novalis, diese Gefahr an.

Schmitt nennt die Romantik „subjektivierten Okkasionalismus“. Es ist gut, den geläufigen Begriff des Worts „Okkasionalismus“ zu vergessen, wenn Schmitt richtig verstanden

werden soll. Schreibt man sonst dem Okkasionalismus zu, er lehre, Gott wirke durch gelegentliche Ursachen, also von Fall zu Fall, so schaltet Schmitt Gott überhaupt aus, wo er von romantischem Okkasionalismus spricht. Romantiker sind ihm Menschen, die nur aus der „occasio“ heraus handeln, von Fall zu Fall ihr Verhalten bestimmen. Mit dem alten Begriff setzt Carl Schmitt seinen Begriff des Okkasionalismus in Beziehung, wenn er feststellt, daß in der Romantik das Subjekt an die Stelle Gottes tritt und aus der Welt wie aus allem, was in ihr geschieht, einen bloßen Anlaß macht. Der alte Okkasionalismus, etwa Malebranches, arbeitet auch mit dem auflösenden Begriff der „occasio“, findet aber in Gott Gesetz und Ordnung wieder. Die Romantik setze an die Stelle Gottes nur das schöpferische Ich, nicht etwa eine andere objektive Instanz, wie es der Staat wäre, der immer noch eine gewisse Objektivität und Bindung möglich machen könnte. Sie isoliert und emanzipiert das Individuum; so kann das Okkasionale „die ganze Konsequenz seiner Ablehnung jeder Konsequenz“ entfalten. Jetzt wird alles zum Anlaß für alles, wird alles Kommende, alle Folge in einer abenteuerlichen Weise unberechenbar. Von irgendeinem konkreten Punkt aus läßt sich ins Grenzenlose und Unfaßbare schweifen, zu Rausch oder Traum, Märchen oder zauberhaftem Spiel. Immer wieder von neuem schafft Gelegenheit eine immer nur okkasionale Welt, eine Welt ohne Substanz und ohne die Abhängigkeit des Funktionellen, ohne feste Führung, ohne Konklusion und ohne Definition, ohne Entscheidung, ohne letztes Gericht, unendlich weitergehend, geführt von der magischen Hand des Zufalls. So wird dem Romantiker alles zum Träger seines romantischen Interesses. Das zielt bei den Romantikern auf ästhetische Leistung. Eine neue, interessante, bunte Welt von einem wunderbaren ästhetischen Reiz entsteht; sittlich oder sachlich ernst ist sie nicht zu nehmen. Die überlieferten Kunstformen sind ihr auch nur bloßer Anlaß. Romantische Formlosigkeit wurzelt hier, aber auch romantische Verklärung weit abwesender Dinge. Denn die Ferne, das, was räumlich oder zeitlich weitab liegt, wird nicht leicht widerlegt durch die Folgerichtigkeit des aktuell Wirklichen oder durch eine Norm, die im entscheidenden Augenblick befolgt sein will. Im Romantischen hört alles auf, Sache und Gegenstand zu sein und wird zum bloßen Anknüpfungspunkt, wird — wie Novalis nahelegt — alles Anlaß zu einem unendlichen Roman.

Ganz neu sind diese Beobachtungen Schmitts nicht. Sie prägen nur neu, was längst festgestellt worden war. Bisher sprach man von dem „Proteischen“ der deutschen Romantik; aber man erblickte in ihm nur den einen Pol. Wenn der Romantiker auf der einen Seite sicherlich Okkasionalist im Sinne Schmitts ist, so sucht er auf der andern Seite eifrig nach etwas Festem. Zuletzt findet der katholische Romantiker dieses Feste in dem Gott des katholischen Glaubens. Vorher schenkt ihm etwas Festes der Begriff des Organismus, also der inneren organischen Notwendigkeit von Geist und Natur. Einseitig ist also Schmitts Begriffsbestimmung; desto besser bezeichnet sie die eine Seite.

Ist es notwendig, ausdrücklich hervorzuheben, daß Schmitt seinen Okkasionalismus nicht nur der romantischen Politik Adam Müllers, sondern der gesamten Romantik zubilligt? Unverkennbar haben die Menschen um 1900 gerade in diesem Okkasionalismus ein Bindeglied zwischen sich und der Romantik von 1800 erblickt. Schmitt kämpft nicht bloß gegen die alte deutsche Romantik, wenn er die Schattenseiten des Okkasionalismus aufdeckt, er kämpft auch gegen eine unmittelbar hinter uns liegende Zeit. Damit wird die Wandlung, die sich in der Betrachtung der Romantik vollzogen hat, ganz klar. Ricarda Huch erfüllte die deutsche Romantik und rechtfertigte sie aus der geistigen Haltung von 1900. Schmitt erblickt in dieser geistigen Haltung etwas Verderbliches, gewiß nicht allein und nicht in Gegensatz zu seiner Umwelt. Die mächtige Wendung, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf deutschem Boden vollzieht und zu einer Abkehr vom 19. Jahrhundert führt, wirkt sich in ihm mit voller Schärfe aus. „Noch mehr: der Okkasionalismus, den er befiehlt, ist der Zeit um 1900 wegen ihrer gottfernen, materialistisch-positi-

vistischen Weltauffassung noch viel unmittelbarer eigen gewesen als der deutschen Romantik. Da war auch noch das Letzte geopfert, was innerhalb romantischer Weltauffassung dem Okkasionalismus zum Gegengewicht diente, ganz war der Mensch zum Zufallsmenschen geworden, die innere Gesetzmäßigkeit des Geistes, die Organismuslehre von Klassizismus und Romantik, war aufgegeben. In diesem einseitigen Okkasionalismus offenbarte sich einer der Züge des Verfalls, der um 1900 nicht nur im Gange war, sondern als „décadence“ von den Besten der Zeit wie ein Ruhmestitel in Anspruch genommen wurde.

Ist Okkasionalismus eine Verfallerscheinung, so kündigt sich immerhin in der deutschen Romantik soweit Verfall an, als dort Okkasionalismus schon besteht. Ein Verfall, den nur noch die Überzeugung von der organischen Gesetzmäßigkeit des Menschengeschehens damals zu hemmen fähig ist.

2. Wesenszüge der Romantik

Die Merkmale eines „nervösen Charakters“ — wie die Psychiatrie das jetzt nennt — steigern sich auf dem Wege von „Werther“ zur Romantik. Selbstbespiegelung, die auf Überbewußtheit ruht, gewinnt um 1800 Züge, neben denen alles Verwandte im „Werther“ nur wie eine Vorstufe erscheint. Das eigene Fühlen, Denken und Handeln zu beschauen, wird der Generation dieser jüngeren Zeit liebe Gewohnheit in ihrem Verhalten zur Welt. In der romantischen Weltanschauung nimmt die Zerteilung des Ichs in ein betrachtendes Subjekt und ein betrachtetes Objekt einen breiten Raum ein. Hier wurzelt unter anderem die „romantische Ironie“, eine treue Begleiterin des Proteischen der Romantik. Ricarda Huch stellt die Stürmer und Dränger als Unbewußte den überbewußten Romantikern entgegen. Das Unbewußte ist beiden Parteien heilig. Doch der Sturm und Drang meint immer noch, das Glück unbewußten Verhaltens ungebrochen erleben zu können. Gefühl ist ihm alles, mag (gleich den Menschen um ihn) auch der Stürmer und Dränger schon schwer wie Werther an dem Leid des überbewußten Menschen krank. Der Romantiker geht unbedenklicher an die Aufgabe heran, eine Bewußtheit, die von ihm doch nicht mehr ausgeschaltet werden kann, mit dem Unbewußten enge zu verknüpfen. Nicht möchte er scheu das Gebiet des Unbewußten von allen Versuchen bewußten Denkens trennen, er versenkt sich vielmehr mit scharfsinnigsten Denkmitteln in die Gefühlswelt. Gerade das hatte der Stürmer und Dränger zu meiden gesucht, ja eifervoll befehdt; ihm sollte sein Gefühl durch Denken nicht beengt werden. Umgekehrt leuchtet der Romantiker mit der Lampe des Verstands in die letzten Tiefen des Gefühlslebens. Das unbewußte Genie war nach Hamanns Wunsch dem Sturm und Drang ein Höchstes und Letztes. Novalis ging mit noch neugierigerem Spürsinn als andere aus seiner Umgebung den Quellen des Unbewußten nach, meinte sie mit dem Verstand erfassen und dank dem Verstand diese Quellen bereichern zu können. Er trieb das bis zu der paradoxen Behauptung, Genie lasse sich lernen. Das Athenäum-Fragment 255 überspitzt solches Verhalten zu dem Satz: „Je mehr die Poesie Wissenschaft wird, je mehr wird sie auch Kunst.“ Klingt das rationalistisch, so ruht es doch auf unbedingter Anerkennung des Werts des Irrationalen, aber auch auf der frohen Zuversicht, das Irrationale dem Verstand deutlich machen zu können. So



16. Adam Müller. Lithographie